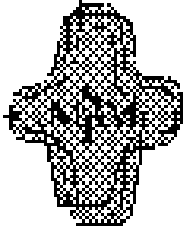


4| Geseke: Haus Maria wird neu gebaut

6| Kassel: Engelsburg-Gymnasium lüftet das Konjunktur-Paket

8| Bad Ems: Krankenhauseelsorge hilft der Gesundheit

Magazin für Mitarbeiter, Freunde und Förderer



blickpunkt mensch



Schwestern
der hl. Maria
Magdalena
Postel

editorial



Auszubildende des Berufskollegs Bergkloster Bestwig steigen durchs Spinnennetz. Diese erlebnispädagogisch orientierte Sozialarbeit hilft, den Zusammenhalt der Klassen zu stärken und Kommunikationsstörungen zu überwinden (s.S.16).

Liebe Leserinnen
und Leser

2

An Twitter, Facebook und Co führt kein Weg mehr vorbei. Das machte der Kommunikationsexperte und Unternehmensberater Klaus Eck bei der Frühjahrstagung im Bergkloster Bestwig deutlich. Wer sich mit Menschen vernetzen will, muss diese Plattformen nutzen. Gleichzeitig machte die Tagung bewusst, wie relevant die Themen sind, mit denen die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel in Deutschland und international zu tun haben: Schulen und G8-Gymnasium, Seniorenhilfe und demografischer Wandel, Krankenhäuser und Gesundheitsreform. International wären die Globalisierung und die Sorge um den Frieden in der Welt zu nennen. Größer, politischer, relevanter kann die Vielfalt der Themen und Arbeitsfelder kaum sein. In den aktuellen Herausforderungen, denen sich die Einrichtungen gegenüber sehen, spiegelt sich die Vielfalt wider: Das Wohn- und Pflegezentrum Haus Maria in Geseke wird neu gebaut (s. S.4-5), das Engelsburg-Gymnasium in Kassel umgestaltet (s. S. 6-7), das Gertrudis-Hospital in Herten-Westerholt innerhalb des Katholischen Klinikums Ruhrgebiet Nord sinnvoll vernetzt (s.S. 10) und das Julie-Postel-Haus als Wohnheim für Jugendliche inhaltlich neu konzipiert. Themen, für die es Interessenten zu gewinnen gilt. Auch im Web. Die persönliche Kommunikation von Mensch zu Mensch bleibt aber die wichtigste. Ob in der Pflege, im Unterricht oder in der Klinikseelsorge (s. S. 8-9). Social Media können dabei ein wichtiges Hilfsmittel sein. Sie unterstützen die traditionellen, analogen Formen der Kommunikation. Dazu gehört auch blickpunkt mensch.

Har Ullrich Beck

blickpunkte



Seite 3 **Der spannende Weg ins Web 2.0
Frühjahrstagung im Bergkloster Bestwig**



Seite 4 **Die Rückkehr zur Hausmannskost
Haus Maria in Geseke wird neu gebaut**



Seite 6 **Wieder Sauerstoff im Lehrerzimmer
Erfolgreicher Umbau an Gymnasien in Kassel und Menden**



Seite 8 **Mit der Krankheit umgehen lernen
Wie die Klinikseelsorge zur Gesundung der Patienten beiträgt**



Seite 10 **Die Anästhesie im Gertrudis-Hospital wird vernetzt
Übergreifendes Medizinisches Zentrum für vier Kliniken**



Seite 11 **Mehr Platz für junge Mütter mit Kindern
Julie-Postel-Haus wird nach neuer Konzeption umgebaut**



Seite 12 **Bennys Schicksal beschäftigt die Bischofskonferenz
Sr. Margareta Kühn hielt Vortrag**



Seite 13 **Vom Kindergarten zum Erziehungszentrum
Sr. Maria Ludwigs Bilos Einsatz in Brasilien**

Rubriken

Nachrichten	S. 14-15
Menschen	S. 15
Impressum	S. 15
Auch das noch	S. 16



Klaus Eck vor seinem eigenen Facebook-Profil: „Daran führt kein Weg mehr vorbei.“

„Da gibt es kein Zurück mehr“

Kommunikationsberater Klaus Eck erläutert bei der Frühjahrstagung den Weg ins Web 2.0

An Social Media via Twitter und Facebook führt auch in den Einrichtungen und Diensten der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel auf lange Sicht kein Weg vorbei. Das machte der renommierte Kommunikationsberater Klaus Eck am 5. April bei der Frühjahrstagung im Bergkloster Bestwig deutlich: „Dadurch gelingt es Ihnen in Zukunft viel einfacher, bekannt und gefunden zu werden.“

Die Generalleitung und die Provinzleitung hatten das Thema „Social Media“ mit seinen interaktiven Kommunikationsmöglichkeiten, dem sogenannten Web 2.0, für die Frühjahrstagung ausgesucht. Eingeladen waren die leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Einrichtungen und Diensten der Ordensgemeinschaft sowie Schwestern weiterer Arbeitsbereiche. „Unsere Mitschwestern in Südamerika sind schon seit Jahren in diesen Netzwerken aktiv. Und auch die Schüler an unseren Schulen werden damit groß“, erklärte Generaloberin Schwester Aloisia Höing. Deshalb forderte sie dazu auf, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen – „auch wenn klar ist, dass wir für den Umgang mit diesen Medien noch Richtlinien brauchen.“

Wichtig, sich mit Menschen auszutauschen



Wer sich bei Facebook kostenlos anmeldet, kann mit alten und neuen Freunden ständig in Verbindung bleiben, um mit ihnen Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Welche Informationen dabei für andere einsehbar sind, be-

stimmt man selbst. „Dort lade ich Freunde ein und nehme Freundschaften an. Davon kann man bei Facebook hunderte haben“, erläuterte Eck. Gleichwohl betonte er: „Sie haben in Ihren Einrichtungen mit Menschen zu tun. Da ist es wichtig, sich mit Menschen austauschen können.“ Dabei löse Social Media die traditionellen Kommunikationsformen nicht ab: „Aber Sie kann es bei der Reputation Ihrer Einrichtungen wirkungsvoll unterstützen!“ Im Gegensatz zu eigenen Internetseiten und der Korrespondenz via E-Mail liege der große Vorteil der Echtzeit-Kommunikation in einem Blog darin, dass man die Meinung vieler Menschen zu einem Thema kennenlernt und sich selbst einbringen kann. Wer viel in Blogs kommuniziere, werde über Suchmaschinen schnell gefunden: „Das erspart auch Geld für teure Optimierungen.“

Inzwischen bin ich sogar mit unseren Ordensschwestern in Südamerika befreundet.
Sr. Aloisia Höing augenzwinkernd über ihre Erfahrungen mit Facebook

Klaus Eck warnte allerdings vor übertriebenem Aktionismus. „Tasten Sie sich langsam an das Thema heran. Sie sind da schon gut aufgestellt.“ Wer eigene Blogs ins Leben ruft, müsse auch bereit sein, einige Stunden pro Woche darin zu verbringen. „Und Sie müssen genau wissen, was Sie dort wollen.“ Schnell könnten die Diskussionen abdriften. Das hat die kaufmännische Direktorin der Katholischen Kliniken Lahn, Barbara Werder, bereits erfahren: „Wir haben ein Patientenforum auf unserer Homepage eingerichtet. Das wird rege genutzt. Aber es kommt vor, dass sehr spezielle Fragestellungen auftauchen, die sich auf einzelne Ärzte oder Patienten beziehen.“ Und schon sei der Persönlichkeitsschutz gefährdet. Auch können in Blogs unbequeme Kommentare auftauchen. Klaus Eck betonte,



Gespannt folgen die Einrichtungsleitungen dem Vortrag von Klaus Eck. Auch stellten sie viele Fragen. Wie Dr. Elisabeth Winkelmann (Foto unten).

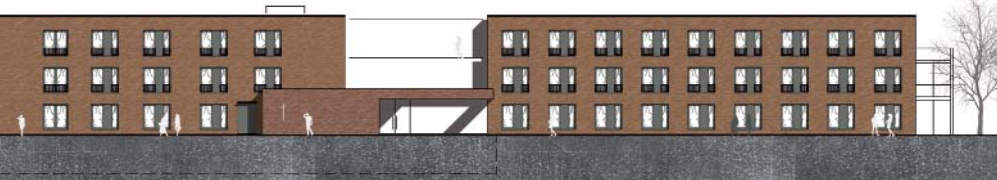
dass man davor keine Angst haben müsse: „Wenn Sie die zensieren, diskutieren die Leute anderswo weiter. Dann doch besser in Ihrem Blog, wo Sie solche Kommentare wenigstens sehen.“ Umgekehrt dürfe man die Wirksamkeit von Blogs in Krisensituationen nicht unterschätzen: „Da können Sie schnell neue Informationen in Umlauf bringen.“ Als Beispiel hierfür nannte Eck das Krisenmanagement der Lufthansa während der zahlreichen Flugausfälle durch die Vulkanasche-Wolke 2010. Facebook-Nutzer, die sich online über die Verspätungen beklagten, waren ziemlich überrascht, als sich Lufthansa bei ihnen im selben Medium erkundigte: „Wie können wir Ihnen helfen?“

30 Millionen deutsche Facebook-Nutzer

Inzwischen seien 72 Prozent aller Deutschen online. Eck: „Mit dem iPad werden weitere Zielgruppen erschlossen. Auch ältere.“ Und der Kreis von 17 Millionen Facebook-Nutzern werde innerhalb des nächsten Jahres wohl auf 30 Millionen wachsen: „Das ist ein riesiges Potenzial von Menschen, die sich auf diese Weise Informationen beschaffen. Unter anderem über Sie und Ihre Einrichtungen.“

www.smmp.de/
www.facebook.com/SMMPde

Unten: So soll das neue Wohn- und Pflegezentrum Haus Maria künftig aussehen (Grafik: AGN).



Die Rückkehr zur Hausmannskost

Das Wohn- und Pflegezentrum Haus Maria wird neu gebaut

Das Wohn- und Pflegezentrum Haus Maria in Geseke wird in den nächsten zwei Jahren neu gebaut. In dem jetzigen Garten der Einrichtung entsteht ein dreigeschossiges Gebäude nach neuesten Anforderungen und Standards. Auch die Tagespflege Haus Elisabeth und die Büros der ambulanten Pflege erhalten hier neue Räume. Dafür investiert die Seniorenhilfe der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel (SMMP) als Eigentümer und Betreiber fast elf Millionen Euro.

„Es ist einfach zu aufwändig, das bestehende, fast 100 Jahre alte Gebäude neueren Standards anzupassen“, weiß Andrea Starkgraff, Geschäftsfeldleiterin der Seniorenhilfe SMMP. Künftig soll es fast nur noch Einzelzimmer, barrierefreie Gänge und Bäder und viel großzügigere Aufenthaltsräume geben. „Unser Konzept sieht

Wohngruppen vor, in denen sich der normale Alltag der Menschen in einer geordneten, überschaubaren Umgebung fortführen lässt“, sagt der Geschäftsführer der SMMP-Einrichtungen und Dienste, Ludger Dabrock. Dabei solle das Haus besonders auf die Bedürfnisse demenziell veränderter Menschen ausgerichtet sein.

Insgesamt wird das Haus etwas kleiner. Statt bisher 121 hat es nur noch 90 stationäre Plätze. Dafür kommen aber zweimal zwölf Plätze in separaten Wohngemeinschaften dazu. Eine davon wird speziell für demenziell erkrankte Menschen ausgelegt sein. Auch die anderen Wohngruppen in dem Haus Maria bestehen dann aus bis zu zwölf Seniorinnen und Senioren. Sie behalten ein Schlaf- und Aufenthaltszimmer als Rückzugsraum. Und das gemeinschaftliche Leben spielt sich in der Wohnküche ab, wo sie künftig auch gemeinsam das Mittagessen mit planen und Komponenten dafür vorbereiten.

Kochen regt alle Sinne an

„Das Konzept bedeutet auch eine Rückkehr zur Hausmannskost. Das ist für Senioren eine tolle Erfahrung. Da diese Beschäftigung alle Sinne anregt“, freut sich der Leiter des Wohn- und Pflegezentrums Haus Maria, Hubert Rehermann, auf die neuen Möglichkeiten. In den anderen bereits um- oder neu gebauten Häusern in Trägerschaft der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel ist dieser Tagesbestandteil gar nicht mehr wegzudenken. „Da erinnern sich die



Senioren wieder an alte Rezepte und überlegen, wie unterschiedlich man zum Beispiel Sauerkraut zubereiten kann“, erklärt Hubert Rehermann. Mindestens einmal pro Woche solle in den Wohnbereichen gekocht oder gebacken werden.

So geschieht es auch im Haus St. Josef in Wadersloh, das 2009/2010 neu gebaut wurde. „Dort erproben wir den Neubau für Geseke quasi schon seit einem Jahr“, sagt Ludger Dabrock. Denn das Haus Maria wird nach ähnlichem Muster gebaut. „Unsere Erfahrungen aus Wadersloh fließen hier in die Planungen ein.“

In Wadersloh wird der Neubau für Geseke quasi schon seit einem Jahr erprobt.

Ludger Dabrock, Geschäftsführer

Der Geschäftsführer der SMMP-Einrichtungen und Dienste ist zuversichtlich, dass das neue Haus bis spätestens Anfang 2013 bezugsfertig ist: „Der Stadtrat der Gemeinde Geseke und der Kreistag haben das Projekt befürwortet. Jetzt wird die Änderung des Bebauungsplanes auf den Weg gebracht. Wenn alles glatt läuft, können wir noch im Herbst mit dem Bau beginnen.“ Der Garten ist schon frei gemacht. Bänke, Gehölze und auch die Kreuzwegstationen wurden bereits beseitigt. Dort, wo der jetzige Altbau steht, entsteht später der neue Garten. „Da kommt dann auch wieder der Kreuzweg zur Geltung“, verspricht Hubert Rehermann. Zudem erhält das Haus eine neue Kapelle. „Die kostet zusätzlich 200.000 Euro. Aber einen Platz für Gottesdienste



Nach dem Umbau soll im Haus Maria noch mehr Zeit für individuelle Betreuung bleiben.



Links: Hubert Rehermann und Petra Wessel im Garten des Hauses Maria: Betonfundamente, Bänke und Kreuzweg-Einfassungen wurden hier schon besetigt.

5

Ein Ort mit großer Tradition

Das bestehende Haus Maria ist fast 100 Jahre alt. Ursprünglich wurde es als kaufmännische Berufsfachschule gebaut, von 1929 bis Ostern 1940 diente es als Lyceum. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Haus Maria vorübergehend auch Sitz des Generalates der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel. Nachdem das Bergkloster in Heiligenstadt durch die deutsch-deutsche Teilung fast von den Einrichtungen in der Bundesrepublik und den Missionsländern Bolivien und Brasilien abgeschnitten war, hatte die Gemeinschaft ihren Sitz nach Geseke verlegt. Hier war dann auch das Noviziat der Schwestern ansässig. Ende der 60er Jahre zog das Generalat in das neu gebaute Bergkloster Bestwig im Sauerland weiter. „Insofern ist das Haus eng mit der Geschichte der Schwestern in Deutschland verbunden“, weiß auch Andrea Starkgraff, Geschäftsfeldleiterin der Seniorenhilfe SMMP. Dennoch habe man alle Optionen für einen Umbau des alten Hauses geprüft und nicht für realistisch befunden – zumal das Wohn- und Teilhabegesetz bis zum Jahr 2018 auch neue Standards für alle stationären Einrichtungen vorsehe. „Der Neubau bietet die einmalige Chance, uns optimal auf das Wohngruppenkonzept und die Bedürfnisse demenziell erkrankter Menschen auszurichten“, sagt die Geschäftsfeldleiterin, die das Haus Maria zwischen 2004 und 2007 selbst geleitet hat.

Der Neubau ist nur noch dreigeschossig. „Er wird nicht mehr ganz so großzügig zugeschnittene Zimmer haben, was sicher ein Qualitätsmerkmal des bisherigen Altbaus ist. Dafür bietet er aber viel mehr Platz für die Gemeinschaftsbereiche“, erläutert Ludger Dabrock. Die Wohnküchen bilden dabei den Mittelpunkt. Künftig hat das Haus 90 stationäre Plätze. Darüber hinaus wird es eine Wohngemeinschaft mit zwölf Plätzen für demenziell veränderte Menschen geben. Baugleich entsteht in der Etage darüber eine weitere WG mit 12 Plätzen. Darin gibt es auch den geeigneten Wohnraum für die in Geseke lebenden Ordensschwestern.



und für das persönliche Gebet zu haben, ist uns als katholischem Träger sehr wichtig“, sagt Ludger Dabrock. Diese hohe Investition sei auch dank des großen Einsatzes aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den letzten Jahren möglich geworden: „Denn das Haus ist wirtschaftlich stabil.“

Anredung zur gegenseitigen Hilfe

Während die Kapelle und die eigene Zimmer Rückzugsmöglichkeiten bieten, sollen Garten, Wohnküchen und Gemeinschaftsräume zur Beteiligung und gegenseitigen Unterstützung anregen. „Das fördert die geistige und körperliche Fitness. In dem jetzigen Haus ist das schwierig. Die Bewohner sind in ihren Essbereichen gewohnt, nach der Schwester zu rufen, wenn ihr Glas leer ist“, erläutert die Assistentin der Hausleitung, Astrid Marx-Vehling. In kleineren Wohngruppen gelinge es viel besser, das Miteinander zu fördern. Das schaffe auch mehr Freiräume für eine individuellere Pflege mit festen Bezugspersonen. „Im künftigen Haus Maria bekommt nicht mehr jeder alles, aber dafür jeder genau das, was er braucht“, so Hubert Rehermann.

Das Pflegepersonal stellt sich bereits darauf ein: „Wir werden einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit anderen Qualifikationen brauchen. Deshalb vermitteln wir jetzt schon entsprechende Weiterbildungen und planen Schulungen.“

Die gemeinsame Zubereitung des Mittagessens gehört künftig zum regelmäßigen Angebot. Schon jetzt helfen die Senioren eifrig mit, wenn sie Gelegenheit dazu haben.



Millionen aus dem Konjunkturpaket

Fünf SMMP-Schulen und der Bergkindergarten in Heiligenstadt profitierten von den Mitteln aus dem sogenannten Konjunkturpaket II. Die größte Summe von 1,3 Millionen Euro erhielt das Engelsburg-Gymnasium in Kassel.

Am **Berufskolleg Canisiusstift** in Ahaus wurden für 102.000 Euro eine intelligente Heizungssteuerung installiert und neue Fenster eingesetzt.

6

Das **Walburgisgymnasium** und das **Placida Viel-Berufskolleg** in Menden erhielten zusammen 450.000 Euro. An dem Gymnasium wurden die 80 Jahre alten, einfach verglasten Fenster auf der Westseite ausgetauscht und eine Pelletheizung zur Unterstützung der Gasheizung eingebaut. Außerdem wurden die Fenster des Oberstufengebäudes erneuert. Das **Placida Viel Berufskolleg** erhielt eine Wärmedämmung auf der Westseite und ebenfalls eine neue Heizungssteuerung. „Die energetischen Maßnahmen hatten an allen Schulen Vorrang“, so der Geschäftsfeldleiter des Bereiches Bildung und Erziehung, Michael Bünger. Auch am **Berufskolleg Bergkloster Bestwig** wurde die bereitgestellte Summe von 145.000 Euro für die Dämmung des Daches verwendet.



Bauarbeiten für die Chemieräume an der Engelsburg.

Schließlich erhielt der **Bergkindergarten St. Bonifatius** in Heiligenstadt für den Kleinkinderbereich eine neue Fußbodenheizung. Auch dort wurde die Heizungssteuerung optimiert. Hier betrug das Investitionsvolumen 42.000 Euro. In Thüringen flossen die Mittel des Konjunkturpaketes ausschließlich in den Vorschulbereich. Die Bergschulen St. Elisabeth profitierten deshalb nicht von diesem Programm. An allen Schulen musste der Träger jeweils ein Neuntel oder etwas mehr der Ausgaben selbst übernehmen. „Leider ließ der gesetzliche Auftrag, die privaten Schulträger bei der Verteilung der Mittel aus dem Konjunkturpaket II angemessen zu beteiligen, den Kommunen viel Interpretationsspielraum“, bedauert Michael Bünger. Nach Schülern gerechnet hätte den Schulen in Ahaus, Bestwig und Menden mehr zugestanden - „aber wir sind froh, dass diese Maßnahmen überhaupt möglich wurden.“



Wieder Sauerstoff im Lehre

Kassels Oberbürgermeister lobt Umbau der Engelsburg: „Freie Träger

Schulen wie diese entlasten langfristig die öffentlichen Kassen. Deshalb werden wir uns für weitere Mittel verstärkt einsetzen, notfalls auch kämpfen“, kündigte Winfried Engel, der Leiter der Abteilung Schule beim Bischöflichen Generalvikariat des Bistums Fulda, bei der Eröffnung der neuen Räume am Engelsburg-Gymnasium in Kassel an. 1,3 Millionen Euro hatte die Stadt aus Mitteln des Konjunkturpaketes II eingebracht, weitere 1,2 Millionen teilten sich das Bistum, die Elternschaft und der Schulträger, um den Umbau der Schule zu realisieren.

Der war zwar überfällig - „doch vor zwei Jahren wäre diese Maßnahme noch unvorstellbar gewesen“, zeigte sich Schulleiter Dieter Sommer vor den 150 Gästen bei der feierlichen Einsegnung erleichtert. Dann sei das Konjunkturpaket gekommen. „Und das war für uns ein Segen.“ So konnten die Cafeteria für den zunehmenden Ganztagsbetrieb umgebaut und erweitert, zwei zusätzliche Klassenräume geschaffen, die Chemieräume komplett neu eingerichtet, das Lehrerzimmer vergrößert und der Schulhof neu gestaltet werden.

Am Ziel der Träume ist das Gymnasium mit seinen über 1.100 Schülern deshalb noch nicht. „Wir bräuchten dringen auch eine eigene Turnhalle“, weiß Dieter Sommer. Dafür fehlt ihm noch immer das Geld. Immerhin aber betonte Kassels Oberbürgermeister Bertram Hilgen die Wichtigkeit privater Schulen: „Eine reiche, vielseitige Bildungslandschaft ist für die Zukunftschancen einer



Lehrerin Annette Nießner, Sr. Aloisia Höing, Dieter Sommer, Architekt Jürgen Schuh und Oberbürgermeister Bertram Hilgen beim Einsegnen der Räume.

Stadt entscheidend. Erst recht, wenn qualifizierte Fachkräfte knapp werden.“ 50 von 60 Millionen Euro, die Kassel aus dem Konjunkturpaket erhalten hat, seien daher in die Schulen geflossen. „Und ich sage Ihnen zu, dass private Schulen bei uns nicht nur einen Platz, sondern wie öffentliche Schulen einen Anspruch auf Förderung haben.“

„Ich sage Ihnen zu, dass private Schulen bei uns nicht nur einen Platz, sondern wie die öffentlichen Schulen einen Anspruch auf Förderung haben.“

Bertram Hilgen, Oberbürgermeister Kassel

Eine Aussage, die der Geschäftsführer der SMMP-Einrichtungen und Dienste, Ludger Dabrock und Geschäftsfeldleiter für den Bereich der Schulen, Michael Bünger, gern zur Kenntnis nahmen. Und die längst nicht selbstverständlich ist. „An keinem anderen Standort wurden konsequent so viele Mittel aus dem Konjunkturpaket an die Schulen, und erst recht nicht auch an private Schulen ausgeschüttet“, erläutert Michael Bünger.



Physiklehrer Rainer Serret erklärt den Besuchern am Engelsburg-Gymnasium die Funktionsweise der neuen Whiteboards: Die Projektion lässt sich mit Spezialstiften bearbeiten und anschließend abspeichern.



Diakon Michael Kammradt segnet die neuen Aufenthaltsräume des Walburgisgymnasiums.

7

rzimmer

bereichern die Schullandschaft.“

Dass das Bistum Fulda sich bei der Engelsburg so stark beteiligte, ist ebenfalls eine Ausnahme. Jedoch machte Winfried Engel deutlich, dass die Diözese zwar zu allen Zusagen stehe, angesichts der eigenen finanziellen Situation aber keine weiteren Finanzierungslücken schließen könne: „Andererseits kann es nicht sein, dass die Eltern das wieder ausgleichen müssen!“ Deshalb sein Appell an die Kommunen und das Land, freie Schulen zu stärken.

„Schule wird immer mehr Lebensraum“

Schließlich werde die Schule immer mehr zum Lebensraum: „Diese Entwicklung kann auch eine Chance sein, das Konzept einer Erziehungsgemeinschaft von Schule und Eltern umzusetzen“, so Winfried Engel. Dazu seien moderne Klassenräume oder ein komfortables Lehrerzimmer unabdingbar. Auch, um das für eine Privatschule so wichtige Engagement des Kollegiums wertzuschätzen: „Ohne Sie wäre die Umsetzung eines christlichen Profils, dem Sie sich verpflichtet wissen, nicht möglich.“ Ludger Dabrock erinnert sich noch an das

kleine Lehrerzimmer vor dem Umbau: „Dawar es kaum möglich, sich ungestört umzudrehen.“ Und Lehrervertreter Volker Hahn-Dwier ergänzte: „Endlich haben wir wieder ausreichend Sauerstoff.“

Mit der Ergiebigkeit der Umbaumaßnahmen zeigte sich der Geschäftsführer deshalb hochzufrieden: „Selten haben wir als Träger 2,5 Millionen Euro so gut verbaut.“ Und das, obwohl der für die Verwendung der Mittel aus dem Konjunkturpaket vorgegebene Zeitrahmen von einem Jahr äußerst eng bemessen war. „Es ging um eine Operation am ‚offenen Herzen‘, also bei laufendem Schulbetrieb.“ Doch dank der guten Teamarbeit aller Beteiligten habe es funktioniert. Besonders hob er Dieter Sommer hervor: „Sie haben viel aushalten und als Vertreter des Bauherrn immer wieder neue Aufgaben übernehmen müssen. Ohne Sie säßen wir heute nicht in diesen Räumen.“

Diesen Einsatz wissen auch die Schüler zu schätzen. Angesichts der neuen Chemieräume grübelte Schülervetreter Jonathan Weber sogar: „Vielleicht war es ein Fehler, dass ich dieses Fach abgewählt habe.“



Schulleiter Dieter Sommer begrüßt die rund 200 Gäste.

Minibar fehlt noch Umbau am Walburgisgymnasium

Auch am Walburgisgymnasium wurde eine wichtige Ausbaumaßnahme zum Abschluss gebracht: Pünktlich zum Walburgafest am 25. Februar durften die Schüler zwei neue Aufenthaltsräume beziehen. Die zeigten sich zufrieden und hatten schon eifrig Ideen für die weitere Ausgestaltung gesammelt. So erklärte die 6d: „Wir wünschen uns noch ein 3D-Kino, wireless lan, eine Minibar und Sky.“

Schulleiterin Schwester Maria Thoma Dikow bedankte sich für die Kreativität der Schüler, wengleich sie wohl nicht alle Wünsche erfüllen wird: „Eure Ideen zeigen aber, dass Ihr die Räume annehmt. Und das ist wichtig. Denn mit dem Gymnasium in acht Jahren wird Euer Unterrichtstag länger und die Schule immer mehr zum Lebensraum.“

Die beiden Aufenthaltsräume sind jeweils 120 Quadratmeter groß. „Als wir vor vier Jahren unter den neu ausgebauten naturwissenschaftlichen Räumen den Platz dafür ließen, wussten wir noch nicht, wofür das gut sein würde“, erinnerte sich der Geschäftsfeldleiter für den Bereich Bildung und Erziehung, Michael Bün-ger. Zunächst hatten die Chemieräume in Hanglage auf Säulen gestanden. Jetzt wurden auch die beiden Etagen darunter umbaut.

100.000 Euro Fördermittel kamen aus dem sogenannten 1.000-Schulen-Programm. Weitere 103.000 Euro hat der Schulträger selbst aufgebracht. Und da flossen vor allem die freiwilligen Beiträge der Elternschaft ein. „Ihnen gilt unser besonderer Dank. Denn ohne diese Gelder wäre dieser Ausbau nicht möglich geworden“, unterstrich Schwester Maria Thoma.

Auch die Schüler freuten sich: Augenzwinkernd erklärten Hannah Löwer und Moritz Litterst aus der 11. Jahrgangsstufe stellvertretend für die Schülerschaft: „Endlich brauchen uns die Lehrer während der Pausen und Betreuungszeiten nicht mehr in die Kälte zu schicken.“

Mit der Krankheit umgehen lernen

Seelsorge fördert an der Hufeland-Klinik das Wohlbefinden der Patienten - und auch die Gesundung

8

Wenn Schwester Barbara hört, dass einer der Patienten mit ihr reden will, nimmt sie sobald wie möglich Kontakt auf. Und in dringenden Situationen kommt sie dem Wunsch sofort nach: „Dabei geht es nicht immer um die eigene Krankheit. Manchmal auch um einen Todesfall in der Familie oder die Angst vor der Zeit, wenn man wieder allein zuhause ist.“

Schwester Barbara Hinterholz ist Krankenhausseelsorgerin an der Hufeland-Klinik Bad Ems und am Marienkrankenhaus in Nassau. In Bad Ems teilt sie sich die Arbeit mit einer evangelischen Kollegin, der Seelsorgerin Margarete Triesch. Beide geben den hier behandelten Menschen wieder Kraft, mit ihrer Krankheit zurechtzukommen bzw. ins gewohnte Leben zurückzufinden. Die Seelsorge ist ein Markenzeichen der Katholischen Kliniken Lahn. „Und dass sie hier ökumenisch gestaltet wird, ganz besonders“, weiß Margarete Triesch. Denn es sei nicht selbstverständlich, dass ein katholischer Träger das so wünscht.

Dabei seien die Patienten selbst gar nicht so wählerisch. „Mich erkennen natürlich alle am Ordenskleid“, sagt Schwester Barbara – „da wissen sie sofort, dass sie an der richtigen Adresse sind.“ Aber wer ihre evangelische Kollegin zuerst kennenlernt und dann Bedarf für ein Gespräch anmeldet, wendet er sich gern auch wieder an sie – egal, ob man selbst katholisch oder evangelisch ist.

Einfach gut, wenn jemand ansprechbar ist

Die persönlichen Situationen, die dazu führen, dass sich ein Patient an die Seelsorgerinnen wendet, sind sehr verschieden. Mal geht es um den eigenen Gesundheitszustand, mal um die Angst vor der Operation. Eher seltener gehe es direkt um religiöse Wünsche und Fragen. „Nicht wenigen tut es überhaupt schon gut, wenn sie wissen,



dass wir ansprechbar und im Notfall verfügbar sind“, sagt Margarete Triesch. So empfindet es auch Maria Lehmann. Die 80-jährige Seniorin aus Bad Münstereifel leidet an Bronchial-Asthma und erhält durch einen Schlauch in ihrer Nase zusätzlich Sauerstoff. Sie grüßt Schwester Barbara schon von weitem und bestätigt: „Ich war froh zu spüren, dass hier auch Menschen sind, die sich um mein Seele kümmern.“ Ihre Krankheit ist langwierig, Besserungen durch neue Therapien stellen sich nur langsam ein: „Geht es mir schlecht, würde ich sofort nach Schwester Barbara rufen.“ Doch inzwischen fühlt sie sich wieder etwas besser: seelisch und körperlich.

In ihrer Pfarrgemeinde zu Hause erlebt und spürt Maria Lehmann weniger Seelsorge als in diesem Krankenhaus: „In unserer Kirche haben wir nur noch alle zwei Wochen heilige Messe. Es gibt keinen eigenen Pfarrer mehr.“ In der Hufeland-Klinik hingegen gestalten Schwester Barbara und Margarete Triesch jeden Donnerstag eine ökumenische Andacht. Und am Sonntag finden abwechselnd katholische und evangelische Gottes-

dienste statt. „Dabei stellen wir immer wieder fest, dass evangelische Christen auch gern in die katholische Messe und Katholiken in den evangelischen Gottesdienst gehen“, nennt Schwester Barbara einen ökumenischen Aspekt.

Mal geht es um die Angst vor der Operation, mal aber auch vor der Angst vor der Zeit nach dem Krankenhaus

Sr. Barbara Hinterholz

„Doch sind es eben nicht nur die Gottesdienste und Andachten, mit denen die beiden Seelsorgerinnen ins Bewusstsein der Patienten geraten. In der Hufeland-Klinik nimmt Schwester Barbara durch ihre tägliche Präsenz viele Neuaufnahmen wahr. Sie ist für Patienten, Angehörige, Pflegepersonal und Ärzte leicht erreichbar. Margarete Triesch kann das nicht in demselben Umfang leisten, da sie in Bad Ems an vier Kliniken tätig ist und nicht jeden Tag kommt: „Aber es ist schon gut, wenn einer von uns im Haus ist. Wir beide tauschen uns gut miteinander aus“, erklärt die 50-Jährige.



Sr. Barbara Hinterholz und Margarete Trisch blättern im Raum der Stille in dem Anliegenbuch (Foto links). Darin können die Patienten der Hufeland-Klinik ihren Wünschen und Hoffnungen Ausdruck verleihen. Per Aushang machen die Seelsorgerinnen ihre Angebote bekannt (Foto rechts).



Foto links: Schwester Barbara Hinterholz spricht mit der Patientin Maria Lehmann. Die 80-Jährige ist froh, dass in der Hufeland-Klinik zwei Seelsorgerinnen ansprechbar sind.

Foto unten: Mandalas haben große Aussagekraft. Sr. Barbara nutzt diese Methode aus der Ordnungstherapie gern auch als Seelsorgerin.

Sie arbeitet bereits seit 20 Jahren in der Kur- und Klinikseelsorge und war schon an der Hufeland-Klinik tätig, als sie noch dem Staatsbad Bad Ems gehörte. Erst im Jahr 2000 wurde das Haus mit den Fachabteilungen für Lungenheilkunde, Orthopädie und Naturheilverfahren von den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel übernommen. „Vorher gab es hier noch nicht ‘mal einen Raum, den man für einen Gottesdienst hätte gestalten oder herrichten können“, erklärt Margarete Triesch. Das sei nun anders. Direkt vor der Cafeteria im Erd-

geschoss wurde der Raum der Stille eingerichtet: Die Wände sind weiß, der Teppich blau, die Blumen frisch. Die Bibel liegt auf dem Ambo und der kosmische Christus strahlt im warmen Licht. In ein Buch dürfen die Patienten ihre Gefühle, Gedanken und Gebete eintragen. „Manchmal naiv und einfach, manchmal ausführlich und professionell. In jedem Fall ist die Vielfalt beeindruckend“, bilanziert Margarete Triesch. In dem Raum der Stille finden auch die Andachten und Gottesdienste statt. Hier haben die Patienten jederzeit Gelegenheit innezuhalten und zu beten. „Auch mancher Mitarbeiter nimmt dieses Angebot auf dem Weg zum Mittagessen wahr“, freut sich Schwester Barbara.

Austausch mit den Mitarbeitern

Überhaupt fühlen sich die Ordensschwester und ihre evangelische Kollegin gegenüber den Angestellten des Hauses verpflichtet: „Wir wenden uns auch an sie.“ Margarete Triesch fügt hinzu: „Erst wenn ich mich um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmere, komme ich mit ihnen in einen guten Austausch über den psychischen und physischen Zustand der Patienten.“ Soll die Krankenhauseelsorge funktionieren, müssen alle dafür sensibilisiert sein. „Und hier tut sie das“, betont Schwester Barbara. Trägt sie sogar zur Gesundung der Patienten bei? Schwester Barbara und Margarete Triesch hoffen das. Dr. Rainer Brenke als Chefarzt der Akut-Abteilung Naturheilverfahren ist davon sogar überzeugt: „In unserem Haus kommt es auf die ganzheitliche Behandlung unserer Patienten an. Also auf Körper, Geist und Seele. Dazu leistet die Klinikseelsorge einen wichtigen Beitrag.“ Genau aus diesem Grund hat die Seelsorge auch an den anderen Einrichtungen der Ordensgemeinschaft ihren festen Platz.

Aufgabe erfordert Lebenserfahrung

Sr. Barbara Hinterholz kam 2002 an die Hufeland-Klinik. Vorher war sie als Gemeindeforentin in Rheine/Westfalen und Rütten im Sauerland tätig. Während dieser Zeit hat sie berufsbegleitend an der Ausbildung zur Krankenhauseelsorgerin im Erzbistum Paderborn teilgenommen. „Als mein Vertrag in der Gemeinde auslief, wollte die Generaloberin wissen, ob ich mir die neue Aufgabe in Bad Ems und Nassau vorstellen könne. Ich hatte mich gefragt, wieso ich nicht selbst darauf gekommen war“, erinnert sich Schwester Barbara. Das Bistum Limburg hatte niemanden für diese Aufgabe freistellen können. Also finanzierten die Katholischen Kliniken Lahn sie allein.

Die evangelische Seelsorgerin Margarete Triesch war vorher ebenfalls in der Gemeindearbeit tätig. „Da leitete ich auch eine Konfirmandengruppe, aus der zwei Mädchen versucht hatten, sich das Leben zu nehmen. Natürlich fragte ich mich, wieso ich das nicht vorher gespürt hatte. Fortan beschäftigte ich mich viel mit Psychologie. Und das weckte mein Interesse an diesem Bereich.“ Sie spricht von einer Berufung, die in ihr aufkeimte: „Glücklicherweise hat das die Leitung der evangelischen Kirche in Hessen/Nassau erkannt. Sie teilte mich für diese Aufgabe ein.“ So war sie schon mit 30 Jahren als Klinikseelsorgerin tätig. „Gerade alt genug. Denn es tut gut, wenn man Lebenserfahrung in diese Aufgabe einbringt“, sagt die 50-Jährige heute.

Den wichtigsten Unterschied zur Gemeindefseelsorge sehen Schwester Barbara und Margarete Triesch darin, dass sie die Menschen intensiver, dafür aber nur für einen kurzen Lebenszeitraum begleiten. „Deshalb muss man auch lernen, hinterher loszulassen“, so die evangelische Seelsorgerin. Wir versuchen die Patienten dann an die Pfarrer und Betreuer in ihrer Heimatgemeinde zu vermitteln. Schaffen wir das, haben wir viel erreicht.“



Begrüßen die neue Cheförztn für Anästhesie, Prof. Dr. Gertrud Haeseler (4.v.r.), im Gertrudis-Hospital (v.l.): Geschäftsführer Andreas Hauke, der neue kaufmännische Betriebsleiter Bernhard Möller, Pflegedirektorin Sr. Bernadette Korte, die Cheförztn der Chirurgie, Dr. Elisabeth Winkelmann, der Hertener Bürgermeister Dr. Uli Paetzel, Geschäftsführer Norbert Fockenberg, der Aufsichtsratsvorsitzende Ludger Dabrock und der ärztliche Direktor Dr. Karl Ott. Foto: KKRN



Anästhesie wird vernetzt

Westerholt: Prof. Dr. Gertrud Haeseler löst Adel Rafail ab - Bernhard Möller wird Geschäftsführer

Das Katholische Klinikum Ruhrgebiet Nord (KKRN) hat jetzt ein übergreifendes Anästhesie-Institut. Dessen Leiterin Prof. Dr. Gertrud Haeseler übernimmt damit auch die Klinik für Anästhesie, Operative Intensivmedizin und Schmerztherapie am Gertrudis-Hospital in Hertener-Westerholt, die bislang von Chefarzt Adel Rafail geführt wurde. Er geht nach 30 Jahren in den Ruhestand.

Zudem hat das Krankenhaus mit Bernhard Möller seit dem 1. Januar 2011 einen neuen kaufmännischen Betriebsleiter. Der Diplom-Volkswirt trat die Nachfolge von Astrid Pietzner an, die jetzt im Dorstener St. Elisabeth-Krankenhaus für das Controlling des gesamten Klinikverbundes zuständig ist. Gesamtgeschäftsführer des KKRN bleiben Norbert Fockenberg und Andreas Hauke. Die zunehmende Vernetzung der Häuser spiegelt sich auch anderwo wider. Die erste große Veränderung, die Bernhard Möller mit organisieren muss, betrifft die Anästhesie. Bei der offiziellen Amtseinführung von Prof. Dr. Gertrud Haeseler würdigten Ludger Dabrock, Aufsichtsratsvorsitzender des KKRN, und Dr. Karl Ott, Ärztlicher Direktor des Gertrudis-Hospitals, die Verdienste des scheidenden Chefarztes Adel Rafail. Er habe die Abteilung aufgebaut und sei ein verlässlicher und geschätzter Mediziner gewesen. „Das Wichtigste war, dass unsere Patienten ihm vertraut haben“, hob Ott hervor. Prof. Dr. Gertrud Haeseler leitete bereits seit dem 1. Januar 2009 die Klinik für Anästhesiologie, Operative Intensivmedizin und Schmerztherapie im Dorstener St. Elisabeth-Krankenhaus und ist seit November 2010 auch Cheförztn dieser Abteilung im

Marler Marien-Hospital. Diese beiden Häuser bilden gemeinsam mit dem St. Sixtus-Hospital in Haltern und dem Gertrudis-Hospital das Katholische Klinikum Ruhrgebiet Nord. Die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel sind an diesem Verbund als Mitgesellschafter beteiligt.

Gerade alte Menschen brauchen schonende Narkosen. Dafür ist eine Arbeit erforderlich, die alle Abteilungen unseres Hauses vernetzt. *Dr. Karl Ott, Ärztlicher Direktor*

Jetzt verfügt der gesamte Verbund über ein übergreifendes Anästhesie-Institut. „Wir versprechen uns durch die übergreifende Arbeit eine weitere Verbesserung unserer medizinischen Qualität“, erklärt Ludger Dabrock. Das Ziel bestehe darin, unabhängig vom Standort der jeweiligen Klinik alle Patienten auf höchstem Niveau behandeln zu können: „Ein Krankenhaus allein kommt dabei schnell an seine Grenzen.“ Wie wichtig die Anästhesie im medizinischen Konzept des Gertrudis-Hospitals ist, verdeutlicht Dr. Karl Ott: „Wir haben uns in Westerholt in allen Fachbereichen auf die Altersmedizin spezialisiert. Betagte Menschen, die häufig auch an mehreren Krankheiten leiden, brauchen bei operativen Eingriffen schonende Narkosen. Dafür ist diese Vernetzung erforderlich.“ Die stationäre, fachübergreifende Schmerztherapie will Prof. Dr. Gertrud Haeseler weiter ausbauen. Sie erklärt: „Schmerzen erschweren den Heilungsprozess, weil sie Organe belasten und sich – unbehandelt – ins Gedächtnis eingraben und chronisch werden können.“ Dabei sei Schmerz zunächst ein positives Warnsystem. Doch wenn er chronisch werde, verliere er diese

Funktion: „Deshalb kommt es darauf an, möglichst wenig Schmerzen zu haben.“ Auch Bürgermeister Dr. Uli Paetzel würdigte die Bedeutung dieses Schrittes: Es gebe heute mehr 77-Jährige als Siebenjährige in der Stadt. Gleichzeitig sei die Gesundheitsbranche mit rund 3.000 Arbeitsplätzen zum größten Arbeitgeber geworden. Vor den Gästen der Ämterübergabe betonte er: „Wir sind in Westerholt stolz darauf, dass wir hier ein so gut funktionierendes und qualitätsbewusstes Krankenhaus haben, in dem wir unsere Angehörigen und auch uns selbst gut versorgt wissen.“



Dipl. Volkswirt Bernhard Möller ist seit Januar kaufmännischer Betriebsleiter des Gertrudis-Hospitals. Der 49-Jährige stammt aus Selm und hat in Paderborn Betriebswirtschaft studiert.

Schon seit drei Jahren leitet er das Controlling. Vorher arbeitete er bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Bernhard Möller ist verheiratet und hat drei Kinder.



Prof. Dr. Gertrud Haeseler studierte Medizin in Frankfurt a.M. und wechselte dann an die Medizinische Hochschule Hannover, wo sie sich auch habilitierte. Zahlreiche Beiträge in

Fachzeitschriften und Büchern belegen ihr wissenschaftliches Profil. Sie verfügt über verschiedene Zusatzqualifikationen, u.a. in Rettungsmedizin, Spezieller anästhesiologischer Intensivmedizin, Spezieller Schmerztherapie und Transfusionsmedizin. Die Medizinerin ist verheiratet und hat zwei Töchter.

Anina Hildebrand (l.) gehört zu den Bewohnerinnen des Julie-Postel-Hauses, die umziehen müssen. Ellen Sickes packt mit an.

Mehr Platz für Mütter mit Kindern

Das Julie-Postel-Haus wird nach neuem Konzept umgebaut

11

Das Julie-Postel-Haus wird umgebaut. Der Bereich für das Mutter-Kind-Wohnen wird deutlich erweitert. Damit passt sich das Jugendwohnheim aktuellen Anforderungen und Förderkriterien an.

„Für die Mutter-Kind-Betreuung melden die Jugendämter steigenden Bedarf“, erklärt Heimleiterin Ellen Sickes. Bisher hat das Haus am Bergkloster Bestwig 34 Plätze, davon sind vier für junge Mütter mit Kindern vorgesehen. Künftig können es neun Mütter und elf Kinder sein: „Da wollen wir minderjährigen jungen Frauen ohne Unterstützung ihrer Familie die Gelegenheit geben, ihre Mutter-Kind-Beziehung aufzubauen und zusätzlich in der Schule bzw. der Ausbildung Fuß zu fassen.“ Sie wohnen jeweils in einem kleinen Appartement mit zwei Schlafzimmern und Bad. Hauptberufliche Mitarbeiter sind dann jeweils für zwei Mütter bzw. drei Kinder zuständig. Dazu kommen Bereitschaftsdienste in der Nacht. Damit wird am Julie-Postel-Haus auch der Personalbedarf steigen. „Bisher haben wir Pädagogen, Kinderpfleger, Erzieher und Heilpädagogen in unseren Reihen. Das ist ein breites Spektrum. Auf diesem Team wollen wir aufbauen und weitere Kräfte dazugewinnen“, sagt Ellen Sickes.

Wohnbereiche werden getrennt

Baulich wird sich einiges verändern. Nicht nur, dass der Mutter-Kind-Bereich größer wird. Gleichzeitig schreibt der Gesetzgeber vor, dass die Bereiche für das Mutter-Kind-Wohnen, das normale Jugendwohnen und die Regelgruppe im Rahmen der Hilfen zur Erziehung voneinander getrennt sind. Im Bereich Jugendwohnen leben junge Männer und Frauen, die am Berufskolleg oder den umliegenden Betrieben und Schulen eine Ausbildung absolvieren, aber nicht

jeden Tag von zu Hause aus nach Bestwig pendeln wollen. „Und in der Regelgruppe im Rahmen der Jugendhilfe leben neun Mädchen ab einem Alter von 14 Jahren, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bleiben können. Sie werden uns durch die Jugendämter zugewiesen“, erläutert Ellen Sickes. Dazu gehören Mädchen mit sexuellen, physischen bzw. psychischen Gewalterfahrungen oder auch schulumüde Jugendliche: „Für sie wird ein Hilfeplan festgelegt, der die zu erreichenden Ziele und die dafür nötige Betreuung beschreibt.“ Dabei gehe es insbesondere um die Stärkung der Persönlichkeit, die Schaffung eines strukturierten Alltages und die Entwicklung von Lebensperspektiven.

„Unser entscheidender Standortvorteil liegt darin, dass wir das duale Ausbildungssystem ideal umsetzen können.“

Ellen Sickes, Leiterin Julie-Postel-Haus

Der Unterhalt und die Betreuung der in dieser Regelgruppe lebenden Jugendlichen wird nach dem ausgehandelten Pflegesatz mit dem örtlichen Jugendamt finanziert.

Die Auszubildenden, die das Jugendwohnen in Anspruch nehmen, zahlen eine Miete und erhalten dafür gegebenenfalls Bafög.

„Damit kommen erhebliche Veränderungen auf uns zu“, sagt Ellen Sickes. Jetzt schon ziehen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner in neue Zimmer um. Anschließend gibt es eine neue Aufgabenverteilung im Team. Jeder Bereich erhält eine separate Leitung, die sich täglich mit Ellen Sickes und ihrer Assistentin

Silvia Gomes Pereira zum Teamgespräch trifft.

„Bisher waren die drei Wohnbereiche vermischt. Das hatte auch Vorteile. Man war nicht nur auf die eigene Lebenssituation fixiert“, erklärt Erzieher Thomas Breit. „Andererseits ist es vielleicht besser, sich auf seine eigene Situation und weniger auf die der anderen zu konzentrieren.“

Ausbildung und Schule vor der Haustür

Ellen Sickes weiß dabei um den entscheidenden Standortvorteil des Julie-Postel-Hauses: „Wir können das duale Ausbildungssystem ideal umsetzen. Wir haben das Berufskolleg mit niederschweligen und höheren Ausbildungs- und Abschlussmöglichkeiten direkt nebenan sowie klostereigene Ausbildungsbetriebe von der Bildungsakademie für Therapieberufe über Tischlerei und Gärtnerei bis zur Berufsqualifizierungseinrichtung NAME vor der Haustür“. Auch die Haupt- und Realschule sei nur wenige hundert Meter entfernt: „Das sind optimale Voraussetzungen.“



Ehemalige Bewohnerinnen sahen sich im Februar im Julie-Postel-Haus wieder. Viele von ihnen waren früher in schwierigen Lebenssituationen. Wie Rabea Störmer, die als 15-Jährige in die Einrichtung kam: „Damals war ich sehr verstört und verschüchtert. Hier habe ich wieder Halt gefunden und sogar das Fachabi geschafft.“ Heute arbeitet die inzwischen 23-Jährige als Sport- und Fitnesskauffrau.

Bennys Geschichte bewegt die Bischöfe

Sr. Margareta Kühn stellt Projekt Manege vor

12

Wir sind hier keine Maßnahme. Wir sind für die Jugendlichen ein Zuhause“, sagt Schwester Margareta Kühn. Die Ordensschwester leitet das Projekt Manege in Berlin-Marzahn. 230 Jugendliche ohne Lebensperspektive versuchen hier wieder Halt zu finden. Da das Projekt auch von dem Bonifatiuswerk aus Paderborn finanziell gefördert wird, erhielt Schwester Margareta Gelegenheit, ihre Arbeit bei der Bischofskonferenz vorzustellen, die vom 7. bis zum 10. März in Paderborn tagte.

„Die Bischöfe fragten natürlich auch, welchen Nutzen die Kirche aus einem solchen Projekt ziehen kann“, erklärt Schwester Margareta. Dass sie mit Schwester Raphaela Benkhoff und den Salesianern Don Boscos in diesem Projekt viele Jugendliche zur Taufe bewegen kann, hält sie für unwahrscheinlich. „Das ist auch nicht mein Ziel. Wir erreichen schon viel, wenn es uns gelingt, in diesem religiösen Niemandsland eine Ahnung von Gott zu vermitteln.“ In Marzahn leben über 300.000 Menschen. Gerade einmal drei Prozent von ihnen haben noch Berührung mit Kirche. „Auch in solchen Gegenden muss die Kirche ihr Gesicht zeigen“, ist Schwester Margareta überzeugt. Sie freut sich, wenn Firmgruppen ihr Geld für diese Einrichtung spenden. „Und wenn sie dann hierher kommen, um uns zu besuchen, begegnen sich auf einmal zwei Lebenswelten. Davon profitieren alle“, weiß die Ordensfrau. Deshalb sei auch die Arbeit in der Manege ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

Sie verdeutlichte das an dem Beispiel von Benny, einem Jugendlichen, der im März an Leukämie starb. Das Schicksal berührte alle. Deshalb trauerten auch viele um den 24-Jährigen. Jugendliche aus der Manege wollen ihm nun einen Grabstein gestalten. „Wir versuchen unsere Trauer in Hoffnungszeichen für unser eigenes Leben umzudeuten“, sagt Schwester Margareta. Eine Erfahrung, die sie gern weitergibt.

Auch die Bischöfe hörten der Ordensfrau aufmerksam zu. Sie diskutierten mit ihr bis Mitternacht. Schwester Margareta war zufrieden: „Ich glaube, es hat etwas gebracht.“

Ausführlicher Bericht im Internet:
www.smmp.de

Sr. Margareta in der Manege im Gespräch mit Jugendlichen



Sr. Hanna (I) erhält das Ordenskreuz und den schwarzen Schleier. Neben ihr (v.l.): Generaloberin Sr. Aloisia Höing, Noviziatsleiterin Sr. Maria Elisabeth Goldmann, Provinzoberin Sr. Pia Elisabeth Hellrung und Zelebrant Pater Meinolf von Spee.

Erste Profess abgelegt

Sr. Hanna Merget leitete früher eine Schleuse

Mit Schwester Hanna Merget legte am 26. Februar im Bergkloster Bestwig eine weitere Schwester ihre erste zeitliche Profess ab. Dabei versprach sie gegenüber Generaloberin Schwester Aloisia Höing und Provinzoberin Schwester Pia Elisabeth Hellrung zunächst für zwei Jahre gottgeweihte Keuschheit, evangelische Armut und Gehorsam. Als äußere Zeichen der Profess erhielt sie das Ordenskreuz, den Ring und den schwarzen Schleier.

Bereits vor zwei Jahren wurde Schwester Hanna eingekleidet. Das somit begonnene Noviziat gilt als Zeit der eigenen Vergewisserung auf dem Weg in die Gemeinschaft. In dieser Zeit hat sie verschiedene Arbeitsbereiche und Einrichtungen der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel kennengelernt.

Jahre davor hatte die gelernte Meister-Energie-Elektronikern bei Aschaffenburg noch eine Schleuse geleitet. Aber da hatte sie gespürt, dass es sie woanders hinzog. Bei den Salesianern Don Boscos arbeitete sie in verschiedenen Hilfsprojekten mit - schließlich auch in der gemeinsam mit den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel betreuten „Manege“ für arbeitslose Jugendliche in Berlin-Marzahn (siehe I.). So fand sie Kontakt zu der Gemeinschaft. „In Berlin wuchs mein Entschluss, hier einzutreten. Und da habe ich gespürt, dass ich auch ganz gut mit jungen Menschen in schwierigen Lebenssituationen umgehen kann“, sagt Schwester Hanna. In diesem Tätigkeitsfeld sieht sie als Ordensschwester ihre Zukunft. Jetzt gehört sei dem Konvent in Münster an. An der dortigen Katholischen Fachhochschule studiert sie Sozialarbeit.

Nach 43 Jahren übergibt Sr. Maria Ludwigs Biló die Leitung der Kindertagesstätte an Sr. Célia Mendes Alves.



Kindergarten, Schule und Maurerkurs

Schwester Maria Ludwigs Biló machte aus einem Kindergarten in Brasilien ein modernes Bildungszentrum

13

43 Jahre lang leitete Schwester Maria Ludwigs Biló die Kindertagesstätte Sagrada Familia in Leme/Brasilien. Als sie die Einrichtung übernahm, besuchten sie 80 Kinder. Jetzt sind es über 250. Und längst ist die Sagrada Familia von einem ganzheitlichen Ansatz geprägt: Ein Kinderhort für Kleinkinder ab wenigen Monaten, die Vorschule für die Kinder ab drei und die Volksschule bis zum zehnten Lebensjahr sind integriert. Und am Wochenende kommen die Eltern: in den Näh-, den Maurer- oder den Computerkurs. Vielleicht könnte diese Einrichtung sogar für die deutsche Bildungslandschaft Modell stehen.

„Dass ich alt bin, merke ich nur, wenn ich nach Deutschland komme“, lacht Schwester Maria Ludwigs. Mittlerweile ist sie 84. Und bis jetzt war sie fast jeden Tag in der Einrichtung tätig, die morgens um sechs Uhr öffnet und abends um 18 Uhr schließt. Nun wird die 33-jährige Schwester Célia Mendes Alves ihre Arbeit als Leiterin der Creche fortführen. Schwester Maria Ludwigs will sich weiter um die Arbeit am Stadtrand kümmern. Auch dort ist die Creche aktiv. Zum Beispiel mit Capoeira-Tanzkursen für Jugendlichen auf der Straße.

Viele Bewerberinnen für die Mission

Schwester Maria Ludwigs stammt aus Seelbach im Rhein-Lahn-Kreis. Kennen gelernt hatte sie die Ordensgemeinschaft über ihre ältere Schwester, die am Marienkrankenhaus – damals noch in Bad Ems – eine Ausbildung absolvierte. 1949 trat sie ins Kloster ein, und 1956 meldete sie sich auf einen Aufruf der Generalleitung, die nach Missionarinnen für Brasilien suchte: „Es gab viele Bewerberinnen. Daher klappte es erst im zweiten Anlauf.“

Als Missionarin nach Brasilien zu gehen, bedeutete damals einen Abschied für im-

mer: Einen Monat lang dauerte die Anreise bis nach Leme, wo sie zunächst Portugiesisch lernte, in der Pflege und dann an einer Schule arbeitete.

1967 übernahm Schwester Maria Ludwigs die Verantwortung für die Creche. Und dort bewies sie immer wieder ein feines Gespür dafür, wie sich die Einrichtung weiter entwickeln lässt: „Normalerweise wechseln die Kinder von einer Creche zunächst in die Vor- und dann in die Volksschule. Jedesmal werden sie aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen, zumal viele nicht in der Umgebung wohnen, sondern aus dem reich bevölkerten Stadtrand kommen“, weiß die Ordensfrau. Sie wollte die Kinder in ihrer vertrauten Umgebung behalten. Damit sich ihre Beziehungen entwickeln und die Talente besser entfalten können.

Viele unserer Kinder haben später ihren Weg für sich und ihre Familien gefunden.

Sr. Maria Ludwigs Biló, Missionarin

Da der Unterricht durch die staatlichen Lehrer nur bis mittags dauert, die Creche aber eine Betreuung bis zum Abend garantiert, machen die 20 Mitarbeiter den Schülern nachmittags noch besondere Betreuungsangebote. Zum Beispiel einen Computerkurs. „Ohne Computerkenntnisse geht heute in vielen Berufen gar nichts mehr. Andererseits können sich nur wenige Familien einen



Sr. Maria Ludwigs Biló in der Creche Sagrada Familia.

Computer leisten. Also wollen wir die Kinder auch in dieser Richtung fördern“, sagt Schwester Maria Ludwigs. Schnell erkannte die Tagesstättenleiterin, dass sie auch die Eltern einziehen muss, will sie den Kindern optimale Zukunftschancen eröffnen. Mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland begann die Creche, Maurer- und Nähkurse für die Bewohner des Stadtrandes anzubieten. „Das Konzept ging auf. Wir finanzieren den Maurer als Anleiter und das notwendige Material. Dann helfen sich die Männer beim Bau der Häuser an den Wochenenden gegenseitig. In der Woche sind sie ja meist auf den Zuckerrohr- und Baumwollplantagen“, erläutert die Missionarin. Verfügen die Familien erst einmal über Eigentum, liegt der monatliche Aufwand für die Abzahlung eines kleineren Kredites oft sehr viel niedriger als eine Wohnungsmiete, die oft die Hälfte des Einkommens kostet.

Der Ring der Armutsviertel wächst

Diese Kurse sind umso wichtiger, als dass der „Ring“ einfacher Hütten um Leme herum immer weiter wächst und die Stadt mit der Entwicklung einer geordneten Infrastruktur kaum hinterher kommt. Darin wird auch eine der größten Herausforderungen der im Dezember neuen Präsidentin Dilma Rousseff liegen. Sie versprach, dass alle Menschen von dem Aufschwung des Landes profitieren sollen. Das ist bislang nicht der Fall.

Ihren ganzheitlichen Ansatz sieht Schwester Maria Ludwigs durch die Erfolge bestätigt: Mittlerweile haben über 4.000 Kinder diese Einrichtung besucht: „Viele von ihnen arbeiten heute als Lehrer, in Banken oder in der Verwaltung. Sie haben ihren Weg für sich und ihre Familien gefunden.“

Weitere Berichte im Missionsmagazin kontinente und im Internet: www.smmp.de

Betreute Seniorenwohnungen in Heiden

Heiden. Das bisherige Schwesternhaus in Heiden wird abgerissen und neu gebaut. Mitte 2012 sollen hier 14 neue heimverbundene betreute Seniorenwohnungen bezugsfertig sein. „Der Erhalt des alten Gebäudes wurde ausführlich geprüft. Da es aber in mehreren Abschnitten entstanden ist und verschiedene Baumaterialien verwendet wurden, hätte es für eine Umwidmung völlig entkernt werden müssen!“, sagt die Leiterin des benachbarten Seniorenzentrums Haus St. Josef, Andrea Spielmann. Das Haus St. Josef war bereits 2005 bis 2008 umgebaut worden. Seitdem wohnen die Schwestern mit im Seniorenheim. „Das alte Gebäude wird nur noch für Feuerwehrlösungen genutzt“, sagt die Heimleiterin. Die Immobilie gehört – wie das Haus St. Josef – der Heidener Kirchengemeinde St. Georg.

Die Seniorenhilfe SMMP ist Betreiber des Hauses St. Josef. Und sie soll auch die neuen Seniorenwohnungen betreuen. „Zwar haben wir schon in dem Neubau acht Wohnungen, doch ist der Bedarf weitaus größer“, erklärt Andrea Spielmann. Von den 14 geplanten Wohnungen sind zwölf für Einzelpersonen und zwei für Paare vorgesehen. Die kleineren sind 50, die größeren 58 Quadratmeter groß. „Sie sind barrierefrei, bieten viel Licht und haben alle eine Terrasse oder einen Balkon“, kündigt die Heimleiterin an. Die Mieter können individuell Hilfeleistungen aus dem Haus St. Josef in Anspruch nehmen. Die Abrissarbeiten am alten Haus beginnen im Sommer. „Beim Pfarrfest im Spätsommer wollen wir der Gemeinde die detaillierten Pläne für den Neubau vorstellen.“

14

Andrang an den SMMP-Gymnasien

Heiligenstadt/Menden/Kassel.

Über sprunghaft gestiegene Anmeldezahlen freut sich das Katholische Gymnasium der Bergschulen St. Elisabeth in Heiligenstadt. 120 Jungen und Mädchen werden im Sommer neu in die Schule kommen.

„Das bedeutet, dass wir vierzünftig statt wie geplant dreizünftig starten werden“, freut sich Schulleiter Heinz-Peter Kaes (Foto). Die Folge sei, dass man nun auch neue Lehrer suche: „Aber das ist eine Aufgabe, mit der wir uns nun gern beschäftigen.“

In den letzten drei Jahren hatten die Anmeldezahlen zwischen 68 und 78 gelegen. „Ich erkläre mir die positive Entwicklung durch die Anerkennung unserer Arbeit“, sagt Kaes. Die Fehlzeiten seien gering und sowohl bei den Schulfächern und Kursen als auch bei den Angeboten darüber hinaus sei die Schule breit aufgestellt. Dass gleich 19 Gymnasiasen im Sommer nach der 10. Klasse von anderen Regelschulen zur Bergschule wollen, sei ebenfalls bemerkenswert. Träger der Schule sind das Bistum Erfurt, die Katholischen Kirchengemeinden aus Heiligenstadt und die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel. Auch an den beiden anderen Gymnasien in Trägerschaft der Schwestern gab es großen Andrang. Das Engelsburg-Gymnasium in Kassel wird mit 150 Schülern fünfzünftig an den Start gehen. Beworben hatten sich sogar 230 Jungen und Mädchen. Und das Walburgisgymnasium in Menden wird mit 96 Schülerinnen und Schülern wieder drei Klassen füllen. Hier sind die Anmeldungen leicht rückläufig, dies aber weniger als an den anderen Gymnasien. „Eine entscheidende Rolle spielt die rückgängige Zahl an Kindern“, weiß Schwester Maria Thoma Dikow. Und ihr Stellvertreter Dr. Eduard Maler ergänzt: „Zulauf haben hier nur die Gesamtschulen.“



Roland Weigel von KCR erläutert den leitenden Mitarbeitern aus der Seniorenhilfe die Ergebnisse der Befragung.

Mitarbeiter identifizieren sich mit Träger

Wadersloh-Diestedde. Bei dem Programm „Rückenwind“ zogen rund 40 leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Seniorenhilfe-Einrichtungen der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel im März zufrieden Zwischenbilanz. Roland Weigel, Geschäftsführer der mit der Koordination beauftragten Konkret Consult Ruhr (KCR) bestätigte: „72,7 Prozent Ihrer Mitarbeiter geben eine hohe Bindung und Identifizierung mit dem Träger an. Das ist außerordentlich hoch.“ Dieses Ergebnis hatte eine Umfrage unter fast 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gebracht. Das Programm „Rückenwind – Für die Beschäftigten in der Sozialwirtschaft“ wird durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert. Die Seniorenhilfe SMMP hatte sich erfolgreich um eine Teilnahme an dem Modellprojekt beworben und dafür einen sechsstelligen Zuschuss erhalten. Das Ziel liegt darin, das Image der Berufe in der Sozialwirtschaft zu verbessern und die Zu-

friedenheit der dort Tätigen zu steigern. „Dass die nicht in erster Linie vom Gehalt abhängt, belegt die Umfrage ebenfalls“, betonte der Sozialwissenschaftler und KCR-Mitarbeiter Andreas Born. Ein besonderes Augenmerk lag bei der Auswertung auf den sogenannten Schlüsselkräften. Dazu gehören Mitarbeiter auf Leitungsebene, aber auch solche, die sich stark einbringen, gut entwickelt und intensiv weitergebildet haben: „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem solch prall gefüllten Sack von Wissen und Kompetenz lassen Sie natürlich nicht gern gehen“, erklärte Jochen Schneider von KCR in seiner Analyse. Umso wichtiger sei es, diesen Kräften Perspektiven zu bieten, weitere Qualifizierungen und Aufstiegsmöglichkeiten aufzuzeigen. Hubert Rehermann, Leiter des Wohn- und Pflegezentrums Haus Maria in Geseke, gibt die Umfrage wichtige Aufschlüsse: „Zumal wir in naher Zukunft neu bauen und dabei Umstrukturierungen erfahren.“



Das Leitungsteam des Reginenhauses (v.l.): Martina Romberg, Ramona Reims, Regina Behr, Agnes Junker, Regina Potthoff, Danuta Jockel und Michaela Brickmann

Agnes Junker leitet das Reginenhaus

Hamm-Rhynern. Agnes Junker hat im März die Einrichtungsleitung des Reginenhauses in Hamm-Rhynern übernommen. „Es war wichtig, die Leitungsaufgaben im Haus neu zu bündeln“, erklärt der Geschäftsführer der Einrichtungen und Dienste der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel (SMMP), Ludger Dabrock. So wolle der Träger eine klare Steuerung, kürzere Entscheidungswege und eine klare Richtung garantieren.

Zum 1. Juli 2010 hatte die Seniorenhilfe SMMP die Trägerschaft für das Reginenhaus übernommen. Ziel sei es, die Einrichtung zu stabilisieren und für die Anforderungen der Zukunft neu aufzustellen, erklärt der Geschäftsführer. Aus diesem Grund habe man sich einvernehmlich von dem bisherigen Heimleiter Johannes Kochanek getrennt.

Gebürtig stammt Agnes Junker aus Lippetal-Schoneburg, wo sie bis heute mit ihrem Mann lebt. Schon ihre Ausbildung zur Altenpflegerin hatte sie am Fachseminar für Altenpflege in Geseke, ebenfalls in Trägerschaft der Seniorenhilfe SMMP, absolviert. Danach war sie am Haus Maria Regina als Wohnbereichsleiterin, Qualitätsbeauftragte und stellvertretende Pflegedienstleiterin tätig. 2003 wurde sie Pflegedienstleiterin. Berufsbegleitend hat sie eine Weiterbildung zur Heimleitung absolviert. Nun freut sich die 40-Jährige, die sich in einem offenen Auswahlverfahren durchsetzen konnte, auf ihre neue Aufgabe: „Das Haus hat einen guten Ruf, engagierte Mitarbeiter und einen großen Kreis ehrenamtlicher Unterstützer.“

Ludger Dabrock und die Leiterin des Geschäftsfeldes Seniorenhilfe, Andrea Starkgraff, freuen sich, dass Agnes Junker aus dem Pflegebereich kommt. In der Pflege und Betreuung wird einer ihrer Schwerpunkte liegen. „Außerdem verfügt Agnes Junker über große Erfahrungen im Umgang mit externen Partnern und Netzwerken. Das ist wichtig für die Zusammenarbeit mit den 150 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.“

Gesundheitsakademie zertifiziert

Bestwig/Geseke. Die Bildungsakademie für Therapieberufe und das Fachseminar für Altenpflege in Geseke haben das Qualitätslabel der „Anerkennungs- und Zulassungsverordnung Weiterbildung“ – kurz AZWV – erhalten. „Dabei handelt es sich quasi um ein behördliches Qualitätsmanagement-System, das von allen erwartet wird, die offiziell Aus-, Fort- und Weiterbildungen fördern“, erläutert der Leiter der Bildungsakademie, Andreas Pfläging. Er koordiniert auch die Arbeit der gesamten Gesundheitsakademie SMMP, zu der noch das Bildungswerk in Geseke gehört. Ausbildungen im Fachseminar seien dank des Zertifikats gegebenenfalls förderfähig. Andreas Pfläging betont: „Mit dem Ergebnis sind wir sehr zufrieden: Es gab nur wenige Abweichungen.“



Freuen sich (v.l.): Andreas Pfläging, Auditorin Sigrun Lenkeit-Tschimpke, Claudia Holweg, Gerhard Janz.

menschen

15

Verstärkung für das Fundraising



Birgit Blanke ist seit dem 1. April neue Mitarbeiterin der Bergklosterstiftung. Sie übernimmt das Fundraising für das Geschäftsfeld Bildung und Erziehung. Die 47-Jährige war zuvor in gleicher Position für "SOS-Kinderdorf" in München tätig. Gemeinsam mit den 47 deutschen Einrichtungen der Organisation hat sie dort Konzepte und Strategien für die Spendenwerbung entwickelt.

Neue Leiterin im Rechnungswesen



Stefanie Mütting leitet seit Februar 2011 den Fachbereich Rechnungswesen für das Geschäftsfeld Bildung und Erziehung im Bergkloster Bestwig. Die 31-Jährige war hier bereits seit 2007 im Controlling tätig. Sie tritt die Nachfolge von Ursula Bendel an, die im Frühjahr in den Ruhestand geht. Stefanie Mütting stammt aus Haaren und hat in Wernigerode Diplomkauffrau mit Schwerpunkt Non-Profit-Organisationen studiert.

Impressum

blickpunkt mensch

Magazin für Mitarbeiter, Freunde und Förderer der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel

Redaktion und Layout: **Dr. Ulrich Bock (verantwort.)**,
Andreas Beer

Druck: **Schützdruck, Recklinghausen**

Kontakt: **Bergkloster 1, 59909 Bestwig**

Telefon: **02904/808-243**

E-Mail: **u.bock@smmp.de**

Internet: **www.smmp.de**

Redaktionsschluss: **Mittwoch, 06. April 2011**



Gegenseitig helfen sich die Schüler durchs Spinnennetz.

Schüler steigen durchs Netz

Bestwig/Ahaus. Wenn der Kommunikationsfluss in einer Klasse verbessert werden muss oder das Zusammengehörigkeitsgefühl steigen soll, gehen die Lehrer des Berufskollegs Bergklosters Bestwig mit ihren Schülern jetzt ins Spinnennetz. Möglich geworden war die 2.000 Euro teure Installation durch die Zuweisung von Bußgeldern an die Schulsozialarbeit der berufsbildenden Schule. „Die Schüler überlegen, in welcher Reihenfolge sie wen durchs Netz heben, bis alle auf der anderen Seite sind“, erklärt Schulsozialarbeiterin Ingrid Bunte. Gefördert werden dabei die Kommunikationsprozesse innerhalb der Gruppe, der Teamgeist und das soziale Miteinander. „Selbst bei Mobbingvorwürfen wäre das ein geeigneter Ansatz zur Konfliktbewältigung“, so die Diplom Sozialarbeiterin.

Bundesweit haben die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel zahlreiche Richter angeschrieben, um auf ihre Projekte im Bereich der Jugendarbeit hinzuweisen. Dazu zählen die Schulsozialarbeit an den SMMP-Berufskollegs, das Wohnheim Julie-Postel-Haus in Bestwig oder das Projekt „Manage“ in Berlin-Marzahn. Der Grund: Oft verhängen Richter, die Jugendliche und junge Erwachsene verurteilen müssen, Geldstrafen, die dann meist einer Jugendeinrichtung zukommen. „Da wollen auch wir auf uns aufmerksam machen“, sagt Generalökonomin Schwester Maria Dolores Bilo. Da die Schulsozialarbeit an den Schulen eine freiwillige Leistung ist, muss der Träger die Mittel dafür selbst aufbringen.

Dass sie wichtig ist, bestätigt auch Birgit Bagaric. Die Diplom Sozialpädagogin koordiniert die Schulsozialarbeit am Berufskolleg Canisiusstift in Ahaus: „Wohingegen die Klassen der Gymnasien an fünf Tagen in der Woche über mindestens fünf Jahre zusammenbleiben, sehen sich die Gruppen an den Berufskollegs über zwei oder drei Jahren teilweise nur an einem Tag in der Woche. Da ist es schwieriger, Zusammenhalt zu erzeugen, zumal die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ja schon eine Schullaufbahn hinter sich haben.“

Gerade in der Phase der Berufsfindung sei der konstruktive Austausch unter den Schülern aber wichtig. „Deshalb wollen wir sie da als christlicher Träger unterstützen“, sagt die Sozialarbeiterin. Vor allem, wenn es Verständigungsprobleme innerhalb der Klasse gibt und Aggressivität aufkeimt. Denen begegnet Birgit Bagaric mit Einzelgesprächen oder Kooperationsübungen für die ganze Gruppe. Genau diesem Zweck dient auch das Spinnennetz.

Weihbischof König in Menden

Menden. Wie kommen Sie mit dem Zölibat klar? Wie stehen Sie zu den Missbrauchsfällen und zur Wiederverheiratung von Geschiedenen? War Bischof Ihr Berufswunsch? Das Interview mit Weihbischof Matthias König im Placida Viel Berufskolleg in Menden war Teil eines Projekttag unter dem Motto „Zivilcourage“. Mit zahlreichen Projekten näherten sich die rund 400 Schülerinnen und Schüler des Berufskollegs der Frage, wie der Mut des Einzelnen in der Gruppe und ganz allein im Alltag aussehen kann. Plakate und Collagen gehörten dazu, ein Deeskalationstraining, die Auseinandersetzung mit jüdischem Leben in Menden, ein Kinofilm, ein Theaterstück und ein Simulationsspiel mit dem Namen „Projekt Gefrierfleisch“. Bei dem musste man sich von einem Schauspieler in Uniform anbrüllen zu lassen. Die Behandlung nach Art eines Konzentrationslagers verkräftete nicht jeder Teilnehmer, auch wenn Hunger, Prügel und Folter nicht Teil des Spiels waren. Schulseelsorger Matthias Menke und die stellvertretende Schulleiterin Kerstin Kocura hatten Weihbischof König im Mai vergangenen Jahres im Rahmen einer Erwachsenenfirmung in Paderborn kennen gelernt. Fünf Schülerinnen des Berufskollegs hatten dort ihre Firmung nachgeholt.

„Es hat mich schon erstaunt, dass unsere kirchlichen Schulen immer mehr zu Orten werden, an denen junge Menschen an die Sakramente herangeführt werden“, sagte der Weihbischof. Offenbar böten sie eine besondere Möglichkeit der Ansprache, die auch offen angenommen werde.



Weihbischof Matthias König besuchte das Placida Viel Berufskolleg in Menden.

Judas verteidigt sich

Bestwig. Am Karfreitag wird sich der Jünger Judas Ischarioth im Bergkloster Bestwig gegen den Vorwurf des Verrats verteidigen. Der Schriftsteller Walter Jens hat dem Jünger, der Jesus Christus dem Tod am Kreuz ausgeliefert hat mit dem Monolog „Ich, ein Jud“ eine rhetorisch brillante Rede geschrieben. Schauspieler André Decker, Leiter des freien „theaters narrenschiff“ in Unna, bringt diese Ansprache an dem Trauertag um 19.30 Uhr zu Gehör. Er verspricht: „Danach werden die Zuhörer neu über den Begriff `Sündenbock` nachdenken müssen.“

Organisiert wird die Aufführung vom Bergkloster in Zusammenarbeit mit dem Pastoralverbund Ruhr Valmetal und der evangelischen Kirchengemeinde Bestwig. Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird allerdings gebeten.



Schauspieler Andre Decker hält den Judas-Monolog.

Foto: theater narrenschiff/Unna